

● Die Arche Troisdorf

Der Schriftsteller Matthias Praxenthaler hat einen großen Teil seiner Kindheit in Troisdorf verbracht. Lesen Sie, warum für ihn Troisdorf eine Arche ist.

Die Arche Troisdorf.

Ich war ein Kind und Troisdorf war eine Weltstadt. In den ersten 15 Jahren meines Lebens, die ich in Troisdorf verbrachte, habe ich Menschen aus elf Nationen kennen gelernt. Zu schwarz-rot-gold kamen nach und nach Farben hinzu, ohne die ein Leben zwar möglich, aber verschwendet, weil grausam eintönig wäre.

„Potpourri“ sagt der Franzose. „Ein bunter Strauß Blumen“ könnte man auf Deutsch sagen. Die Vielfalt als Geschenk. Ich habe den Geruch noch in der Nase. Ich war ein Kind und lebte in einer Weltstadt. Einen besseren Start ins Leben kann es nicht geben.

Einer meiner ersten Troisdorfer Freunde war Türke. Er hieß Josef. Nur auf arabisch. Er kam in meine Klasse und ich in seine. Grundschule an der Heerstraße. Alles neu! Wir setzten uns nebeneinander und integrierten uns gegenseitig. Ich, der Deutsche, der in einen gutbürgerlichen Haushalt hinein geboren wurde, und er, der Türke, der Kind einer anatolischen „Gastarbeiterfamilie“ war. Klingt nach Unterschied, war aber dasselbe. Wir waren Kinder, die gerade eingeschult worden waren. Wir mussten uns in dieser neuen Welt erst einmal zurechtfinden. Ihm kam das Ganze am Anfang genauso spanisch vor wie mir. Als Kind hat jeder einen Migrationshintergrund.

Falk war Österreicher. Sein Vater arbeitete bei Walterscheid in Lohmar und versorgte uns immer mit Kugellagerkugeln, die uns beim Murmelspiel nahezu unschlagbar machten. Die Kugeln gab es in zwei Größen, sie waren aus Stahl und zählten 50 oder 100 Punkte. Da hatten die anderen Kinder mit ihren Glasmurmeln nichts zu lachen. Glasmurmeln zählten zehn.

Massimo hieß mein erster Italiener. Wir trieben Sport zusammen. Bis er mich beim 1. Internationalen Waldlauf auf den zweiten Platz verdrängte. Bis zum Leyenweiher liefen wir noch gemeinsam an der Spitze. Dann schaute er mir kurz in die Augen, fing an zu lachen und war weg. Unsere Freundschaft löste sich dann irgendwann auf. Keine Ahnung mehr, warum?

Kinder brauchen Helden. Einer meiner größten war ein Belgier. Sohn eines Offiziers der königlich-belgischen Truppen, die damals noch in Troisdorf stationiert waren. Seinen Namen habe ich vergessen; unsere Heldentaten bleiben unsterblich. Als „Mon Général“ führte er mich auf dem Truppenübungsplatz in die hohe Kriegskunst ein. Wir zogen uns entsprechend an, wir sammelten Munition, wir lebten in Schützengraben, wir hielten unsere Stellung, und wie durch ein Wunder wurden wir dabei kein einziges Mal von einem der unzähligen Panzer überrollt, mit denen ein imaginierter Feind Jagd auf uns machte. Nie danach habe ich mich für einen Vorgesetzten wieder so gerne in den Dreck geworfen.

Belgien grenzt an Holland, und Holland heißt Fahrräder. Und Wohnwagen. Und Holzschuhe. Und Käse. Natürlich von Frau Antje. Als Kind hat man zum Glück keine Vorurteile; selbst die unvermeidlichen Stereotypen schleichen sich erst allmählich ein. Dass der Fahrradhändler in der Frankfurter Straße Holländer war, war mir demnach egal. Nicht aber sein voll verchromtes Rennrad von Koga-Miyata mit den im Rahmen verlegten Zügen und einer Shimano-Deore-de-Luxe-Ausstattung für damals



© Christian Clesici

Stand 12/05



unerhörte 5.000 Mark. So eins wollte ich auch! Träumend hing ich bei ihm im Laden ab. Über Wochen. Der Holländer rauchte Javaanse Jongens. Den orangefarbenen. Ob er damit auch seine Joints drehte, kann ich nicht sagen. Er war Holländer, ich aber erst sieben. Die Farbe Orange steht für Holland, der Osten dagegen war in meiner Kindheit rot. Familie in der „Zone“ hatten wir keine, dafür aber eine Zugehfrau aus Polen. Und das im Kalten Krieg! Was in den Köpfen der Erwachsenen genau umging, wenn sie über diesen Begriff in alarmierte Erregung gerieten, konnte ich damals noch nicht verstehen. Wenn ich an den Osten dachte, wurde mir eher warm ums Herz. Mein geliebter Geigenlehrer war Serbe. Die besten Cevapcici machte ein Kroat aus Dubrovnik. Der Zigeunerjunge, mit dem ich für kurze Zeit spielen durfte, kam aus Rumänien. Und Bogdan, der Bulgare, ein Kumpel vom Bolzplatz mit enormen O-Beinen, rundete das Bild nach Osten hin ab. Wer lang genug in Richtung Osten geht, kommt irgendwann wieder in den Westen. Willkommen in Frankreich! Der Kreis schließt sich. Wie es sich für einen guten Troisdorfer gehört, habe auch ich im Sinne der Deutsch-Französischen Aussöhnung meine Stelldichein in Evry gegeben. Philippe hieß der Franzose, der mir als Austauschpartner zugewiesen wurde. Wir mochten uns. Und ich mochte seine Schwester. Von Philippes Zimmer aus konnte man ihr durch ein kleines Loch, das Philippe zu diesem Zweck in die Wand gebohrt hatte, beim Umziehen zusehen. Und bei anderen Dingen erst recht. Ich war damals 13. In

Frankreich verliebte ich mich auf den ersten Blick.

Heute bin ich 38 und Troisdorf ist immer noch eine Weltstadt. Mehr denn je. In seinen zwölf Stadtteilen leben Männer, Frauen und Kinder aus 133 (!) Ländern. Von Afghanistan bis Zypern ist alles mit dabei. Was für ein Potpourri. Wie bunt der Strauß. Und welcher Schatz! Wenn man ihn hebt. Oder zumindest bewahrt.

Derzeit gibt es 193 von den Vereinten Nationen anerkannte Staaten. Man stelle sich vor, morgen ginge die Welt unter, und Troisdorf bliebe als einziger Ort auf unserem Planeten bestehen. Man male sich aus, Troisdorf wäre in ein paar Stunden der einzige Fleck auf der Milchstraße, wo noch Menschen leben. Alles futsch, bis auf Troisdorf, Sieglar, die Friedrich-Wilhelms-Hütte, Kriegsdorf, Eschmar, Bergheim, Müllekoven, Altenrath und Spich. Dann lebten auf der Erde noch rund 77.000 Menschen aus 133 Nationen. Plus neun Staatenlose.

Anders als die knapp 7 Milliarden anderen hatten sie Glück. Sie durften in Troisdorf leben, als die Welt unterging. Auf dieser kleinen, bunten Scholle Land, auf der sich damals fast die ganze Welt tummelte.

„Siehst Du das Ortschild?“ fragt mein 32-facher Urenkel seine vierjährige Tochter. „Kannst du schon lesen, was da draufsteht?“

„Da steht Troisdorf drauf“, antwortet sie stolz und stößt dabei mit ihrer Zunge zweimal an ihren wackeligen Schneidezahn.

„Und darunter?“

Meine 33-fache Urenkelin braucht ein bisschen, bis sie die 14 seltsam anmutenden Buchstaben in ihrem Kopf sortiert hat.

„Da steht Arche Noah Redux“ sagt sie dann und ist noch ein wenig stolzer als zuvor.